

Der neue Papst

Autor(en): **W.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **61 (1978)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-414423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schiedene Namen. Er heisst auch Adonai = der Herr. Bei den Phönikern heisst er Attis. Dessen Mutter Nana war eine Jungfrau. Im Jahre 204 vor Null wurde sie von den Römern nach Rom eingeladen, um ihnen gegen die Karthager (Phöniker) zu helfen. James Frazer bemerkt dazu im «Goldenen Zweig»: «Die Göttin machte sich sogleich ans Werk ... im folgenden Jahre schifften sich Hannibal und seine Veteranen nach Afrika ein ... er konnte nicht voraussehen, dass Europa sich noch einst den Göttern des Orients ergeben würde, wenn gleich es die Waffen zurückgeschlagen hatte.» (I.507) Ueber den späteren Attiskult in Rom sagt Frazer: «Wenn die Nacht sich hernieder gesenkt hatte, wurde die Trauer (um seinen Tod) in Freude verwandelt. Plötzlich erschien ein Licht in der Finsternis. Das Grab wurde geöffnet. Der Gott war von den Toten auferstanden, und der Priester ... flüsterte den Leidtragenden die frohe Botschaft von der Erlösung ins Ohr.» (I.511)

Im uralten Babylon hiess er Tammuz. Eine erhaltene Dichtung für Tammuz besingt die ewige Wiederkehr des Vergehens und Werdens. In Aegypten hiess er Osiris, in Griechenland Dionysos; dieser ist nicht nur ein Gott des Weins, sondern auch der

Gärtner, die Pflanzen veredeln. Er wurde in Stücke gerissen und wieder auferstand heil und wohnte bei seinem Bruder Apollo in Delphi. Platon erwähnt die «Adonisgärtchen» (Phaidros 676), die auch in Indien gepflanzt wurden. In flache Töpfe wurden Samen gepflanzt, die rasch aufgingen aber mangels Wurzeln nach einer Woche verwelkten. Platon spottet über das «Spiel», das angeblich den Bauern bei ihrer schweren Arbeit helfen sollte.

In Antiochien, wo Paulus die erste Kirche gründete, die sich zuerst «christlich» nannte, wurde das Fest des Adonis jedes Jahr mit grossem Gepränge gefeiert. Adonis wurde von einem Menschen (Verbrecher?) versinnbildlicht, der eines grausamen Todes starb. Sein Tod wurde mit Krokodilstränen beweint, und seine Auferstehung und Himmelfahrt bejauchzt. In Antiochien kann man sozusagen mit Händen greifen, wie Paulus zu seiner Verschmelzung des Adonis mit Christus gekommen ist.

Was dem Gott mit den vielen Namen zugrunde liegt, ist die einfache Beobachtung aller Bauernvölker, dass der Same in der Erde vergeht und vielfältig sich wieder vermehrt. Wer sein Leben opfert, wird es zurückerhalten; und wer es bewahrt, den fressen die Mäuse. Gustav Emil Müller

ligiösen Disputationen zu haben, denn ihre Vorstellungen und ihre Semantik ist von der weltlichen verschieden. Wir sprechen verschiedene Sprachen und haben gegensätzliche Vorstellungen von dem, was im Leben wichtig ist. Sie leiden unter einer **Zwangsneurose** und die kann nicht durch Argumente geheilt werden. Hier helfen nur harte Lebenserfahrungen, z. B. wenn sie sehen, wie die reichen Kirchen den Gläubigen Geld und Besitz abschwindeln, und bei jeder Gelegenheit sammeln, als ob sie bei ihrem eigenen Reichtum nicht imstande wären zu helfen. Wenn ich in katholischen Kirchen sehe, welche Schätze dort angehäuft sind, denke ich immer daran, wie sie anderen enteignet wurden.

Unsere Jugend ist gelangweilt, wenn man über die Herkunft religiöser Ideen schreibt; das ist an sich kein schlechtes Zeichen. **Aber kämpfende Gottlose müssen das Waffenarsenal ihrer Gegner kennen**, und wenn jemand schon so weit ist, dass er zu zweifeln begonnen hat, dann muss man imstande sein, diesen Zweifel zur Gewissheit werden zu lassen; und dazu ist es nötig zu wissen, wo und wie die letzten Bedenken zu beseitigen. Darum nochmals: Wer gegen die Religionsvorstellungen **kämpfen** will, muss sie kennen.

Otto Wolfgang

Wünschen und verwünschen

Wortzauber auf modern

Es gibt noch immer Menschen heutzutage, die entsetzt sind, wenn jemand sie verflucht oder ihnen allerlei Unheil anwünscht.

«Es werde Licht» sprach Gott, «und es ward Licht.» Ja, aber das war eben ein Gott. Was aber sollen menschliche Worte verursachen können? Der Unglaube, dass «der böse Blick» oder ausgesprochene Worte in irgendeiner Sprache materielle Wirkungen haben könnten, hat sich bis auf heute erhalten. Viele Wunschformeln — zu Geburtstagen, gute Wünsche bei Erkrankung, zu den Tageszeiten («guten Morgen»), und dergleichen haben sich als Höflichkeitsbezeichnungen erhalten, ohne dass man sich dabei etwas denkt. Aber wenn man glaubt, vor dem Essen «guten

Appetit» oder gar «Mahlzeit» sagen zu müssen, antworte ich nicht; guten Appetit und Esslust hängen nicht von der Wortformel ab, sondern davon, was man mir vorsetzt. Und «Mahlzeit» verärgert mich besonders, weil es nur die Abkürzung der religiösen Formel «Gesegnete Mahlzeit» ist.

Ebenso ignoriere ich «Zum Wohlsein» und alle Wünsche nach dem Niesen, denn sie stammen noch aus der Dämmerzeit der Kultur, als die Menschen glaubten, dass der «Lebensgeist» durch die Nase entfliehen könne und nicht mehr zurückkommen wolle, so dass man dann tot wäre. Hauch, Atem und Seele waren eins.

Apropos «Seele»: sie gehört wie «Sünde» und andere religiöse Ideen zu einer Vorstellung, mit der wir nichts zu schaffen haben und ich kämpfte lange gegen die Idee, mit Re-

Der neue Papst

Nun ist die Papstwahl erfolgt. Sie ergab eine dreifache Ueberraschung. Einmal überraschte, dass sie schon am ersten Wahltag nach nur ganz wenigen Wahlgängen, ganz im Gegensatz zu früheren Papstwahlconclaves, ein verbindliches Ergebnis brachte. Die zweite Ueberraschung liegt in der Person des Gewählten. In all den Debatten und Spekulationen vor allem der Massenmedien wurden verschiedene italienische und nichtitalienische Kardinäle als «Papabili», also als aussichtsreiche Kandidaten genannt, nicht aber der Patriarch von Venedig, Luciani, der die Wahl gewonnen hat. Und überraschend war endlich auch seine in der Geschichte des Papsttums erstmalige Wahl eines Doppelnamens. Luciani wird als Johannes Paul I. sein Papstamt ausüben.

Die damit bezeugte Bezugnahme auf seine beiden Vorgänger, Johannes XXIII. und Paul VI. ist unverkennbar. Die Zukunft wird lehren, ob er mehr Johannes oder mehr Paul sein wird, ob volle oder nur vorsichtig gebremste Reformfreudigkeit sein päpstliches Wirken kennzeichnen werden. Für das erste spricht seine Herkunft aus einer Arbeiterfamilie, auch der Umstand, dass er im Seelsorgerdienst und nicht in der vatikanischen Diplomatie gross geworden ist. Für das zweite, dass er im Ruf mindestens gelegentlicher konservativer Neigungen steht. Seine ersten Auftritte und Bestimmungen zeigen, dass er bereit ist, durch sozial aufgeschlossenes Menschentum zu wirken, sich aber doch hütet, die reaktionäre Kurienvorverwaltung vor den Kopf zu stossen. Nun, er ist Oberhaupt der Katholiken und nicht der Freidenker. Ob wir unsere Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, die auf jeden Fall weiter gehen wird, künftig mehr auf philosophisch - erkenntniswissenschaftlicher Ebene zu führen haben oder mit der Kritik der ach so oft recht unchristlichen Haltung der katholischen Kirche im gesamten gesellschaftlichen Leben, wird nicht zuletzt von dem Kurs abhängen, den Johannes Paul I. einschlagen wird.

W. G.

Kirche und Tierschutz

In den Leserbriefen an eine Zeitung regte ein Tierschützer an, die Kirche möchte doch Predigten zugunsten des Tierschutzes einlegen. Ein Pfarrer antwortete, er sei vom Staate nicht bezahlt, um Tierschutz zu predigen, sondern um die Heilige Schrift auszuliegen. Dort gibt es nun allerdings eine Tiergeschichte: Die von den Säuen von Gergesa (Mark. 5, 1). Da ist einer, der zuerst von einem Teufel besessen ist — aber nachher stellt sich heraus, dass dieser eine Teufel nicht nur einer ist, sondern «bei zweitausend». Der Exorzismuspezialist Jesus treibt ihn, beziehungsweise die ganze Horde aus. Die Geschichte lautet: «Da er (der Teufel) Jesu von ferne sah, lief er zu und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach: Was hab ich mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten?» (Der Teufel erkennt also den Jesus

als seinesgleichen) Der Teufel spricht weiter: «Ich beschwöre dich bei Gott, dass du mich nicht quälest». Aber Jesus sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen. Und er fragte ihn: Wie heissest du? Und er (der Teufel) antwortete: Legion heisse ich; denn unser sind viel ... Und es war daselbst an den Bergen eine grosse Herde Säue an der Weide. Und die (!) Teufel baten ihn alle und sprachen: Lass uns in die Säue fahren! Und alsbald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus, und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhang ins Meer (ihrer waren aber bei zweitausend) und ersoffen im Meer.»

Wenn nun also der Pfarrer seine «Heilige Schrift» auslegt, wird er von diesem Text wohl kaum eine Unterstützung für den Tierschützer erhalten!
Gustav Emil Müller

Das Schaf spricht:

Der Herr ist mein Hirte;
Drum bin ich geschoren;
er treibt mich zum Wirte
in Pfannen zu schmoren.

Gustav Emil Müller

Was unsere Leser schreiben

Vom «echten» Freidenkertum

In der letzten September-Nummer stellt ein Briefschreiber die verfängliche Frage, was ein wirklicher oder echter Freidenker ist?

Seine Zweifelsucht erinnert mich an den theologischen Disput zwischen den beiden Reformatoren Luther und Zwingli. Der erstere behauptete, dass der beim Abendmahl kredenzte Wein «Christi Blut» zu bedeuten habe. Zwingli hingegen vertrat die Auffassung einer symbolischen Art und Weise. Gehupft wie gesprungen, Wein bleibt Wein!

Es waren Streitgespräche zwischen Pfaffen zu einer Zeitepoche der Engstirnigkeit. Die Geistlichkeit glaubte damals selbst noch an Hexen, Teufel und sonstigen Humbug!

Die Zweifelsucht ob Mitglieder und die Zeitschrift der Freidenker-Vereinigung sich als «wirkliche» oder «echte» halten, ist absurd.

Würde man z. B. einen Bijoutier, der uns einen schönen Edelstein vorlegt, misstrauisch fragen, ob dieser echt oder wirklich sei? Ein verächtliches Lächeln wäre seine Antwort. Wirklichkeit ist identisch mit dem Seienden und bestätigt deren Eigentümlichkeit.

Man wird nicht als Atheist geboren, zu dieser Ueberzeugung braucht es jahrelange philosophische und wissenschaftliche Ueberprüfung des konventionellen und religiösen Gedankenguts, das einem eingetrichtert wurde.

Ist nach reiflicher Ueberlegung der Geist von all diesen Schlacken befreit, dann gibt es kein zurück in das Reich der Hirngespinnste.

Wissbegierig liest man die interessanten und aufklärenden Artikel in der prima redigierten Monatsschrift «Freidenker». Sie klärt uns weiterhin auf und bestätigt, dass wir bestimmt Freidenker sind.

Ob «echt» oder «wirklich» bedeutet für mich im vorliegenden Falle nur eine sophistische Wortspielerei!

Attilio Schoenauer

Buchbesprechung

Helmut Zschokke: «Jakob Bühler, ein zu unrecht vergessener Schriftsteller». Arbeiterbildungsausschuss, Aarau

Gesinnungsfreund Helmut Zschokke kommt zugute, dass er Jakob Bühler (1882—1975) persönlich gekannt hat. Immer wieder lässt er ihn selbst zu Worte kommen. Das verschafft uns einen direkten Zugang in das schriftstellerische Werk. Darüber hinaus erstet das lebendige Bild eines Menschen, der es sich zeitlebens nie leicht gemacht hat, der ein Kämpfer war.

Als einer aus der «Arme-Leute-Gasse» hatte Bühler die Sekundarschule besucht; die Mitschüler waren Professoren-, Pfarrers- und Beamtenöhne. Schon da lernte er sich zu behaupten. Nach der Lehre fasste er Fuss im Journalistenberuf. Zweimal verlor er seinen Posten als Redaktor: er hatte sich nicht abbringen lassen, für die Gerechtigkeit einzustehen. Er veröffentlichte eine Reihe von Erzählungen, die unter dem Einfluss der erstarkenden Arbeiterbewegung entstanden sind. In «Brich auf» etwa, schildert er den Weg eines jungen Arbeiters zum Gewerkschafter und Politiker. Im Roman «Kilian» wird eine ähnliche Entwicklung geschildert. Hier gibt Zschokke die eindrucksvolle Verteidigungsrede Kilians vor Gericht wieder; sie ist ein typisches Beispiel von Bühlers Gesellschaftskritik um das Jahr 1922. — Die stattliche Zahl von Theaterstücken zieht an uns vorüber, darunter «Das Volk